Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964
1934

240 (13.10.1934) Roman-Blatt. Beilage zum Durlacher Tageblatt

Visual Library

Sie würde neben ihm sitzen ... sie konnte die Ortsnamen auf der Karte suchen ... weil seine Kurzsichtigkeit ... ja verdammt, in der Weite sah er noch so gut, daß er jeden Bock auf hundert und mehr Schritte Entfernung ... verdammt!

Sie könnte ihm die Heeresberichte vorlesen.

Vielleicht sogar konnte er mit ihr Schach spielen ... wie lange war es her, daß er noch jeden Partner mit zehn Zügen matt gesetzt?

Er würde sie keine Stunde des Tages von seiner Seite lassen. Vielleicht wird er sie quälen, weil sie so jung und schön war und im Gebrauch ihrer flinken Glieder ... aber er würde ... ihr dankbar sein müssen und was da drinnen in ihm saß, der Neid ... er würde aufhören, weil sie ihm ihre Jugend schenkte ... und einfach um ihn war.

Wer mochte es wissen?

Er griff nach dem Block und wieder den Stift zwischen Zeige- und Mittelfinger schrieb er noch mühsamer wie vorhin:

Sie soll kommen! Lajos Kerelly.

Und dann die Adresse.

Frau von Werning, geb. von Eckbrecht, Budapest ... und die Straße und Hausnummer mußte er erst aus dem zerknitterten Briefe Olgas heraussuchen.

Als dann der geschriebene Amtsbrief zum zweitenmal das freiherrliche Wappen in den roten, weichen Siegellack eingepreßt, saß er mit vorgeneigtem Kopf.

Die Kerze flackerte ein wenig ... über die Stille, weiche Heide draußen schlichen lautlos die Füchse ... eine Uhr schlug ... Mitternacht.

Lajos Kerelly war eingeschlafen.

Da kam Friedrich, weckte ihn und brachte ihn zu Bett. Wie er in die Kissen sank, lallte er:

„Zwei Briefe ... drüben ... morgen früh auf die Post!“

„Jawohl, Herr Baron!“

*

Olga von Werning spielte Komödie.

Es gelang ihr nicht besonders gut.

In manchen Minuten vergaß sie es und versank in Gedanken.

Erika schreckte sie auf.

„Tante Olga, was hast du denn?“

„Ich? Ach nichts, Kinderl, ich bin nur ... nun ich bin nur ein wenig ... müd.“

Wenn sie aber allein war, weinte sie stille Tränen.

Was das Kind für ein Leben haben würde bei dem alten, grantigen, seltsamen Onkel Lajos?!

Und die Trennung schmerzte sie so ... alles ... auch daß die Wohnung aufgegeben werden mußte.

Warum er denn nicht schrieb?

Sie saßen beim Frühstück.

Es klingelte. Olga erhob sich.

„Tante, bleib doch sitzen, ich mache schon auf!“

„Es wird die Post sein!“ sagte Olga und war schon bei der Türe. „Trink nur deinen Kakao ruhig weiter, Erika ... ich muß ohnehin dem Briefträger ein kleines Trinkgeld geben und ...“

Da war sie draußen.

Erika trank ihre Tasse leer und setzte nach einer Weile die Teehaube über die Kanne.

Wo nur Tante Olga blieb? Der Kakao wurde ja kalt.

Endlich kam sie. Erika sah sie an.

„Tante, hast du etwas Unangenehmes bekommen?“

„Nein, nein, mein Kinderl, mache dir keine Gedanken, manchmal ist man halt so ...“

Sie wischte mit dem Taschentuch schnell über die Augen.

„Willst du mir einschenken?“

Und sie versuchte zu scherzen ... aber es war nichts Rechtes.

Dann sagte sie: „Erika, wenn du dann einkaufen gehen willst ... ich hab schon alles auf einen Zettel geschrieben und das Geld dazu gelegt.“

Erika räumte den Frühstückstisch ab und nach einer Weile kam sie in Hut und Mantel.

„Ich gehe jetzt, Tante Olga.“

„Ja, Kinderl, geh ... mußt dich nicht eilen.“

Sie hatte nur auf den Moment gewartet.

Sie nahm den Brief aus dem Ausschnitt ihres Kleides.

„Sie soll kommen!“

Sie soll kommen ...

Kein Wort sonst.

Sie soll kommen.

Recht einladend war das! Ein Befehl einfach.

Was glaubte denn eigentlich der alte Herr?

Aber so waren sie immer, die reichen Verwandten.

Soll kommen!

Konnte er nicht schreiben: Das Kind ist mir willkommen ... wären auch nur ein paar Worte gewesen, wenn er vielleicht schon so krank war, daß er nicht schreiben konnte.

Aber ... er würde doch jemanden haben, dem er es hätte diktieren können.

Er hätte einen freundlichen Zusatz ... ein Wort des Beileids ... ob sie überhaupt ...?

Olga tat mechanisch ihre Arbeit.

Immer waren ihre Gedanken bei dieser Sache.

Wenn sie nur noch das Geld für die nächste Quartalsmiete gehabt hätte, sie würde einfach schreiben, wir danken für eine Einladung in dieser unhöflichen Form.

Wenn sie etwas von den Möbeln verkaufen würde?

Aber ... wenn man das einmal anfing ... und Erika würde sie ja brauchen, wenn sie einmal heiraten sollte.

Ob es nicht am besten wäre, sie führe mit ihr?

Aber, lieber Himmel, dazu reichte es ja auch wieder nicht. Dann hätte sie den ganzen Monat nichts zu leben.

Hätte er nicht einen Geldschein hineinlegen können in den Brief für Erikas Reise ... aber natürlich, an so was dachten sie nicht, die, die immer Geld genug haben.

Am Abend zog Olga Erika neben sich auf das Sofa.

Es war ihr bitterschwer.

„Kinderl ... hör ... mir einmal zu. Ich habe an deinen Großonkel Lajos geschrieben, wie dein Papa es mir aufgetragen hat, wenn er fallen sollte. Er ist sehr, sehr reich, der alte Herr und wir ... ja schau ... wir können nicht dauernd beisammen bleiben ... es reicht ja nicht.“

Sie zog ihr Taschentuch hervor und weinte.

Erika schlang den Arm um sie.

„Tante Olga ..., wein nicht ... der liebe Gott wird schon helfen. Was hat der Onkel geschrieben?“

„Daß du kommen sollst! Daß ... er sich ... freuen wird daß er dich aufnehmen will ... wie ... wie ein ... Kind ...“

Olga schluckte heftiger und schwieg.

„Tante, gib mir den Brief, bitte!“

Da steckte Olga ihr Taschentuch ein.

„Ich muß ihn erst suchen, Erika ... ich glaube, ich habe ihn ... verlegt. Wir wollen jetzt vernünftig reden. Ich weiß nicht, ob du es bei ihm sehr schön haben wirst. Er ist ein Sonderling ... ein einsamer, verknöcherter, alter Mann. Aber ... er kann für deine Zukunft sorgen. Du bist schließlich das einzige Kind seines Schwesterkindes; außer seinem Neffen, der das Majorat einmal bekommt, sind von seiner Linie keine Verwandten mehr da. Wahrhaftig ..., er kann für dich sorgen.“

„Ich will nicht an mich denken ... Tante Olga ... ich will daran denken, daß er alt und einsam ist und daß ich vielleicht noch ein wenig Zerstreuung und Freude in sein Leben tragen kann.“

Olga zog Erika enger an sich und küßte sie auf die Stirne. Dann sagte sie:

„In acht Tagen ist der Erste. Da kündige ich dann die Wohnung. Wir werden die Möbel wo billig einstellen. Vielleicht brauche ich auch nicht mehr die ganze Miete zahlen ... ich will mit dem Hausherrn reden. Es reicht dann noch für deine Reise nach Belat Kerelly, Erika.“

„Und du, Tante?“

„Ich ... ich gehe halt wieder in das Offizierswitwenheim, wo ich immer war ... und denke daran, wie schön es war, das Zusammensein ... und denk an dich, den ganzen Tag ... wie es dir dort geht ... und bete für den guten Papa ... der ...“

(Fortsetzung folgt am Samstag, 20. Okt. 1934.)

Roman-Blatt

Beilage zum Durlacher Tageblatt

Kinder der Pußta

ROMAN VON A. VON SAZENHOFEN

Urheberrechtsschutz durch Verlagsanstalt Manz-Regensburg. — Nachdruck verboten!

3

So merkte sie es in ihrem Schmerz gar nicht, daß Tante Olga oft sehr in Gedanken den Kopf in die zarten Hände stützte und abends ein Notizbuch vornahm und eintrug:

Ein Viertel Liter Milch.

Ein halb Kilo amerikanischen Speck.

Ein Kilo Bohnen.

Zwei Kilo Polenta.

Ein halbes Kilo Dörrgemüse ... und dann zusammenrechnete und dabei tief aufseufzte.

„Tante Olga, ist dir was?“ fragte Erika, als der Seufzer doch einmal an ihr Ohr schlug.

„Nein ... nein, Kinderl ... weißt du, ich glaube, ich krieg einen Katarrh ... da hab ich niesen wollen und ... nicht können.“

Wenn sie im Bett lag aber, dachte sie:

Großer Gott, es wird nicht mehr für uns beide reichen ... die paar Kreuzer von meiner Pension.

Was mach ich nur?

Was mach ich nur?

Da war es wieder an einem Abend, da zog sie Erika zu sich aufs Sofa.

„Kinderl, schau ... wir haben fast nichts zu tun ... du und ich ... wir sperren den Salon und das Rauchzimmer ab und die zwei Zimmer, unser Wohn- und Schlafzimmer und die Küche ... na, das werden wir allein aufräumen. Das bißerl Essen, was wir brauchen ... man kriegt ja so nichts zu kaufen ... daß man ordentlich kochen könnte ... ich denke, wir schicken die Mina weg.“

Erika saß eine Weile gedankenvoll, dann sagte sie langsam:

„Vergeih mir, Tante, ich war in meinem Schmerz um den guten Papa so ... so egoistisch ... hab nur an ihn gedacht und was ich verloren ... freilich, wir haben ja jetzt kein Geld mehr ...“

„No ... so schlimm ist es nicht ... gar kein ist zu viel gesagt ... was ich hab, das ist halt eben leider nur sehr wenig.“

„Tante, mache das so ... ich will arbeiten ... ich will aufräumen und einkaufen und alles machen.“

Mina ward also entlassen und die Portionen wurden noch kleiner.

Erika merkte es nicht weiter.

Die Beschäftigung mit nützlichen Dingen tat ihr wohl.

*

Mädi!

Wir sind noch immer in der Kaverne.

Da vor uns ist ... die Hölle.

Die Italiener schießen wie toll.

Wir hören den dumpfen Einschlag der schweren Geschütze und das singende Geräusch der leichteren Geschosse, dazu das tack-tack-tack der Maschinengewehre.

Wir sind in der Gelegenheit der wenigen Tage, die uns geschenkt sind, in unseren Zellen und in der Erwartung der Katastrophe, die für jeden Einzelnen kommen wird.

Da gießen wir unsere Seelen noch einmal aus in die Briefe, die wir in die Heimat schreiben und es würde ungerecht sein, wäre ich allein von der Wohltat ausgeschlossen: zu wissen, daß ein Mensch sich um uns bangt.

Ich bin verzweifelt darüber, daß ich deinen Namen nicht erforscht habe ... aber diese Spanne Zeit, die zwischen jener Stunde und deinem Erwachsensein liegt, ist eben nur jene notwendige Zeit, die in meinem Herzen, aus den geheimnisvoll verborgenen Wurzeln, die Blume zum blühen brachte. Nun sie blüht, weiß ich, daß die Zeit des Suchens gekommen ist, wenn der Heldentod für's Vaterland die Erfüllung unserer geheimnisvollen Sehnsucht nicht auf einen anderen Stern verlegt.

Leb wohl, Mädi!

*

Und wieder loderte an der dünnen Kerze das Papier in heller Flamme auf und ihr Schein ging ängstlich über die Felswände der Kaverne ... wie Schemen.

Es zögerte die Hand, die den Brief hielt, bis sie sich widerstrebend öffnete, und langsam in blaugelben Feuerzungen sank es zu Boden, krümmte sich, erlosch ... und Jiga starrte auf das verkohlte Papier, mit trübem Blick.

Da faßte eine Hand seine Schulter und drehte ihn um.

„Jiga, komm!“

Er folgte willenlos.

„Da setz dich jetzt her ...“

Und Bela rückte zwei Holzklötze zusammen in einem Winkel des Felsens.

„Und jetzt kommst du mir nicht mehr aus ... so geht das nicht weiter. Was schreibst du, daß du es immer wieder verbrennst?“

„Briefe ...“ sagte Jiga leise.

„An wen?“

„An ... Mädi ...“

„Wer ist Mädi?“

„Meine Braut.“

„Na ... warum schickst du die Briefe nicht ab ... an deine Braut?“

Da sagte Jiga:

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

„Ich habe es niemandem gesagt … aber weil ich nicht weiß, ob ich morgen noch bin, will ich es dir sagen … denn du wirst nicht lachen … du bist der einzige, der vielleicht nicht lachen wird."

„Warum sollt ich lachen, wenn es eine Sache ist, die so ernst ist? Erzähle mir!"

Da sagte ihm Ziga alles.

Bela hatte die Ellenbogen auf die Knie gestützt und barg den Kopf in die Hände.

„… und …" sprach Ziga leise fort, „ich habe Sehnsucht nach … einem Menschen. Außer dir habe ich niemanden, der sich viel um mich kümmert. Da ist es so gewachsen. Ich hab lange Jahre nicht daran gedacht und hatte es doch nicht vergessen … Du weißt noch, daß du einmal sehr böse auf mich wurdest, weil ich dir sagte: du erinnerst mich, daß ich verlassen bin. Jeder unserer Kameraden würde sagen: du bist ein Esel … ein Narr … sie wird schon lange einen andern haben. Aber wäre es so … ich könnte nicht so ruhig sein. Ich bin nur traurig, weil … nun weil ich nichts von ihr weiß, nicht einmal ihren Namen."

Da fuhr Bela auf:

„Sag ich ja immer, du bist ein Träumer! Ziga, nimm mir nicht übel. Warum hast du dich nicht gekümmert? Warum kümmerst du dich jetzt nicht? Wer war bei dieser Sache dabei?"

Ziga dachte nach.

„Der Barkoczy … der Adolf Barkoczy, du kennst ihn doch? Ein Sechziger war er damals und Witwer, seine Kinder sind tot … der Sohn hat sich bei einem Rennen erschlagen."

„Weiter!"

„Dann der Kiss … war damals Leutnant und ledig natürlich."

„Und wer noch?"

„Alles ledige Herren, Bela … nur der Eckbrecht und der war damals schon Witwer. Man hat erzählt, seine Frau sei im Kindbett gestorben … das Kind auch."

„Kann es nicht das Kind eines Beamten im Schloß gewesen sein?"

„Das kann ich nicht recht glauben. Mihi hat doch am andern Morgen hereingerufen: wir fahren weg."

„Das sagt nichts. Du kannst es auch falsch verstanden haben, vielleicht hat es gerufen: sie fahren weg. Warum hast du denn nicht gleich nachgefragt? Damals war es doch ein Leichtes, es herauszubekommen."

„Ich war nur mehr zwei Tage dort und ich hatte eine innere Abwehr davon zu reden."

„Es war aber eine Frauensperson da, die deinen Onkel pflegte und auch dich, du hast mir von ihr erzählt …"

„Die Frau Lena … ausgeschlossen … außerdem war sie schon im kanonischen Alter."

„Nun, ich werd dir was sagen, Ziga! Setz dich hin und schreibe deinem Onkel. Er ist der einzige, der es dir sagen wird."

Ziga zuckte die Achseln:

„Das glaube ich nicht recht. Du kennst ihn ja nicht. Er wird es vergessen haben, wenn er ja davon Notiz nahm, daß das Kind in seinem Hause war."

„Versuche es! Setze dich gleich hin! Da hast du einen Bogen. Ich gebe dir noch meine Kerze … und einen Tintenblei habe ich auch. In einer Stunde kommt unser schwarzer Kaffee, das Eichelwasser … sie nehmen gleich die Briefe mit. Also mach vorwärts, Ziga, wenn man etwas will, muß man auch etwas dazu tun. Bleib gleich da sitzen. Ich hole dir die zwei Kerzen. Da hast du meinen Block und da ist Papier. Hier ist der Bleistift … wir sind im Feld!"

Und Ziga schrieb:

Lieber Onkel!

Es wird dich freuen zu hören, daß ich Rittmeister geworden bin. Im Feld avanciert man rascher.

Ich hoffe, daß es dir gesundheitlich besser geht.

So … wie sollte er nun die Frage einleiten?

Das war sehr schwer.

Am besten ganz einfach sagen, ohne Kommentar.

Ich würde dich, verehrter Onkel, bitten, mir eine Frage zu beantworten, wenn es dir möglich ist.

Wenn du dich noch an die Herbstjagd 1900 erinnerst und daran, daß ich damals einen kleinen Unfall hatte und dir noch als Kranker zur Last fallen mußte, so weißt du vielleicht auch noch, wem das vierjährige Kind gehörte, das damals, jedenfalls auch als Gast, im Schlosse weilte.

Es ist nicht eine beiläufige Frage, sondern eine, deren Beantwortung mir umständehalber sehr viel gelegen ist. Dein kolossales Erinnerungsvermögen und deine Liebenswürdigkeit werden mir diese sicher nicht versagen.

Dein dankbarer und dich hochverehrender Neffe Ziga.

„Bela! Der Brief ist fertig! Aber … ich habe wenig Hoffnung."

„Gib her!" sagte Bela, „ich gebe ihn gleich zu den anderen Postsachen."

*

Tante Olga hatte sich zu einem schweren Entschluß durchgerungen.

Es war an einem Nachmittag.

Sie hatte Erika zu ihrer Freundin geschickt.

„Weißt du, Kinderl, mach dich ein bissel zerstreuen! Geht miteinander spazieren, oder unterhaltet euch sonstwie. Immer zu Haus sein, bei mir alten Frau … das tut nicht gut. Jugend gehört zur Jugend."

Erika hatte leise widerstrebend Hut und Mantel genommen und war zu Ella gegangen, die sie in die Arme geschlossen und ihr gleich allerhand zu erzählen wußte.

Da saß nun Tante Olga am Tisch und hatte einen Bogen Papier vor sich.

Es war ganz still im Zimmer, nur der Kanarienvogel in seinem Bauer zwitscherte leise.

Es würde wohl wieder so still und einsam und leer um sie werden, wie es immer gewesen.

Sie würde wieder die Hände ringen in Verzweiflung darüber, weil diese emsigen Hände nichts mehr zu schaffen finden würden, als die kleinen Dinge, die ihr selbst dienen sollten. Es war doch so schön für andere zu sorgen.

Tränen füllten ihre Augen, wie sie zu schreiben beginnen wollte, und sie nahm erst ihr Batisttuch aus der Tasche und trocknete sie.

Dann preßte sie die Lippen fest zusammen.

Was sein muß … muß sein.

Das Kind … magerte ja ab … in dem Alter, da hat man doch Appetit.

Da kann man doch nicht von einer Tasse Kakao und zwei geschälten Semmelschnitten satt werden, wie sie mit ihrem Magen, der nichts vertrug, was ja eigentlich ein Glück war in solchen Zeiten …

Hochverehrter Baron, lieber Onkel!

Die traurige Nachricht, daß mein Bruder Artur von Eckbrecht am Monte Gabriele den Heldentod fürs Vaterland gefallen ist, habe ich Ihnen pflichtgemäß mitgeteilt.

Sie wissen, daß er ein einziges Kind hatte, das er abgöttisch liebte.

Als er von uns Abschied nahm, sagte er mir:

Wenn mir bestimmt sein sollte zu fallen, so erinnere dich, daß Onkel Lajos in Belat Keresztj unser einziger Verwandter ist … er wird sich Erikas annehmen.

Ich habe von meinem Manne eine Pension von nicht ganz zweihundert Kronen.

Ich liebe Erika unendlich … aber ich kann und darf dem Kind nicht zumuten, mit mir zu darben.

Wollen Sie bestimmen, ob Sie Erika, die zwanzig Jahre ist, zu sich kommen lassen wollen … oder wollen Sie dem Töchterlein Arturs in irgend einer andern Art behilflich sein? Das muß ich Ihnen überlassen.

Ich erfülle nur den Auftrag eines Toten, indem ich diese Sorge um Erika Ihrem gütigen Herzen nahelege.

Ich bin Ihre Sie hochverehrende Nichte

Olga von Wersing, geb. Eckbrecht.

Die Melodie der Heide, die ewige, im Gesumme der Bienen, im Gezirp der tausend Käfer, im Schrei der ziehenden Vögel, die über sie hinwegstrichen … war verstummt.

Wie die Ewigkeit selbst lag sie schweigend … leer … und ohne Grenzen unter der Decke, die sie hüllte.

Sie blendete das Auge in ihrer Helle und nur, wenn die Sonne unterging, rötete sich der Schnee von ihrem Purpur und sie versank todeslachend im fernen Horizont, verschwamm im Himmel und wurde eins mit ihm.

Dann kam die blaue Dämmerung und machte sie noch weiter und ewiger und eindringlicher für die Menschen.

Ein solcher Abend war es, da saß der Alte feiernd am Kamin.

Meliertes Haar stand mit einer Strähne eigenwillig in die Stirne herein, unter der die Augen flackerten, dunkel, klein, glühend und den Willen bekundend, der diesen Körper trotz Krankheit und Schmerzen leben ließ.

Sein Leiden war da, ihn zu quälen, aber nicht, ihn von diesem Leben zu erlösen.

Er wollte das gar nicht.

Mit derselben Kraft, mit der die gichtischen Finger die Stahlkrücken umspannten, oder die silberne Krücke des Stockes, der noch immer seinen hohlen Klang über das spiegelnde Parkett hin tackte, mit derselben Kraft klammerte sich seine Seele an sein einsames Dasein.

Er hatte eines Tages Frau Lena fortgeschickt, weil sie ihn ständig daran erinnerte, daß er krank war, und hatte außer einer Wirtschafterin, die er nicht sah, nur Friedrich um sich.

Er hatte es aufgegeben, sich packen zu lassen mit Heublumen und dergleichen … Mist.

Sollten die gichtischen Knochen gichtisch sein. Hol's der Teufel!

Er ließ sich einen Tisch an seinen Lehnstuhl schieben und hatte auf diesem Karten, die er mit Fähnchen besteckte, wie der Generalstab es tat, hatte drei bis vier Lupen zur Seite liegend, mit denen er die Karten absuchte, die Nadeln ansteckte und dabei leise fluchte, oder auflachte, daß es unheimlich in die Stille des Raumes sprang.

Dann war er müd, lehnte sich zurück, die gesenkten Lider ließen dann nur noch einen Spalt frei, aus denen die dunklen, noch immer scharfen Augen unwillig oder boshaft blinzelten.

Es war niemand da, über den er die Galle, die sich jeden Tag neu in seiner Seele ansammelte, ausgießen konnte.

Während draußen die Heide aus der Dämmerung in die Arme der Nacht glitt, die mit aller Dunkelheit ihre Schneehelle nicht auslöschen konnte, brannten im überheizten Zimmer alle elektrischen Flammen.

Heute war das Gesicht des Alten noch unruhiger, als sonst. Ein nervöses Zucken ging immer wieder um seine Augenwinkel.

Die Post hatte ihm heute auf einmal zwei Briefe gebracht. Wochenlang kam nichts … monatelang kam nichts.

Wer sollte ihm denn schreiben?

Seine Bank höchstens, oder die Steuerbehörde, die ihm eine Quittung schickte, oder jemand, der für eine Blinden- oder andere Anstalt ein Almosen von ihm wollte.

Heute waren zwei Briefe gekommen … persönliche Briefe … ganz persönliche.

Er hatte Friedrich angeschnauzt, weil er ihm den Kartentisch hatte an den Lehnstuhl schieben wollen.

Konnte der Kerl nicht wissen, daß er heute keine Lust dazu hatte?

So saß er den ganzen Tag und dachte.

Jetzt tastete er nach der Klingel.

Friedrich kam.

„Der Herr Baron wünschen?"

„Bring mir, was ich zum schreiben brauch, auch die Petschaft und die Kerze stell dazu, auf den … aber nicht auf den Kartentisch, Esel … auf den dort! Schieb ihn her … so … kannst gehen."

Er nahm von dem kleinen Tisch neben seinem Stuhl, den Friedrich zurechtschoben, den Schreibblock.

Die Hand hielt den Tintenstift zwischen Zeige- und Mittelfinger, anders ging's nicht.

Steil und mühsam schrieb er:

Lieber Ziga!

Schön, daß du bald ein Regiment bekommst.

Du hast Glück … Krieg bedeutet Karriere.

Was schreibst du von einem Kind?

In Belat Kereszt war nie ein Kind, seit ich hier bin. Meine Jagdgäste haben mein Wild gejagt … was schreibst du von einem Kind?

Hätt mich bedankt für so was!

Wünsche dir weiter alles Glück!

Was ist aus der letzten Offensive geworden?

Esel … du eben … was? Grüße

Dein alter Onkel Lajos.

Er faltete und steckte das Blatt in ein Kuvert.

Dann nahm er das Siegellack aus einem Kästchen.

Lajos Keresztj hatte noch nie ein Schreiben seiner Hand nicht gesiegelt.

Die Hand zitterte, als sie die Stange an die Kerzenflamme hielt.

Es tropfte dunkel auf die in kunstvollen Rauten gelegte Politur des Tischchens.

Endlich war es so weit.

Er nahm hastig den großen Siegelring, mit dem fast walnußgroßen Amethyst, und drückte das Wappen in die warme, blasige Masse auf dem weißen Umschlag.

Er lehnte sich zurück. Wie ihn das erschöpfte! Solche Sachen gehen eben nicht mehr.

Dann dachte er nach.

Wie lange war er denn so?

Seit vielen Jahren … keine Freude … kein Genuß mehr … keinen … keinen Menschen … Dienerseele nur, bezahlte Seelen um sich … sie lachten wohl über ihn … aber fürchteten ihn und betrogen ihn.

Er war einsam.

So einsam würde er auch einmal krepieren … einmal plötzlich … ganz allein … wahrscheinlich mitten in der Nacht. Am Morgen würden sie ihn tot finden … und zueinander sagen: Gott sei Dank, daß der Alte hin ist!

Und würden in Windeseile noch stehlen, was zu stehlen war, ehe die Nachlassenschaftsbehörde die Siegel anheften konnte.

Um seinen Mund zog ein bitteres, fast hämisches Lächeln. Freude sich selbst zu quälen … in dieser Vorstellung.

Einige Bessere würden sagen: der alte Herr, Gott sei Dank, daß er von seinem Leiden erlöst ist.

Wieder andere: er hat lange genug gelebt …

Da faßte es ihn.

Ich will noch länger leben!

Euch zum Trotz will ich noch lange leben!

Er setzte sich senkrecht auf.

Leben … und noch etwas vom Leben haben!

Jugend um sich!

Jugend um sich … macht jung.

Wie lange war es, daß kein schönheitsgieriges Auge sich an seiner lebendigen, warmen Schönheit mehr erquickt hatte? Wie lange, daß keine zarte Frauenhand mehr ihm einen Trunk geboten?

In seinem Herzen fühlte er eine Kälte.

Er zog die Decken höher, aber sie kam von innen … nicht von außen.

Was hatte er gegeben?

Nichts!

Was hatte er geerntet?

Nichts!

Sein Ohr hatte keinen sanften Klang einer Stimme mehr gehört … das war schon bald ein Menschenalter.

Er schloß die Augen fest.

Seine blutleeren Lippen preßten sich aufeinander.

Jung … zwanzig Jahre … sie würde mit leiser Stimme sagen: Onkel!

Es würde ihm sein, als streiche eine Hand über ihn und lösche seine Qual aus.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg